

**Zeitschrift:** SuchtMagazin

**Herausgeber:** Infodrog

**Band:** 44 (2018)

**Heft:** 2

**Artikel:** Das 2. Grosse Suchterfinden

**Autor:** Gassmann, Raphael

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-832337>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

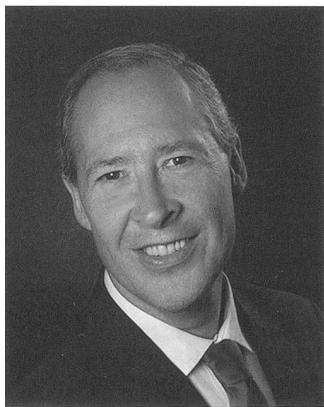
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Glosse

# Das 2. Grosse Suchterfinden

Das 1. Grosse Suchterfinden der Moderne war ganz eindeutig ein Phänomen der ja nicht nur in Stilfragen etwas unsicheren 1980er-Jahre. Und so wurde, im selben Atemzug etwa mit «Liebessucht», die «Fernsehsucht» diskutiert, ergänzt durch «Videofilmsucht» und «Videospieleucht». Und selbstverständlich rief man auch vor drei Jahrzehnten die «Computersucht» als Teil der sog. Neuen Süchte aus. Doch zunächst zur «Fernsehsucht»: Die durchschnittliche Fernsehdauer aller Personen ab 14 Jahren stieg in Deutschland bis 1990 kontinuierlich auf 135 Minuten/Tag. «Besorgniserregend» nannte man eine solche Entwicklung schon damals gern. 2017 betrug die durchschnittliche Fernsehdauer in derselben Gruppe 208 Minuten. Doch trotz dieser eigentlich noch besorgniserregenderen Steigerung um satte 50 Prozent hat sich jede Debatte über «Fernsehsucht» längst erledigt – und die entsprechende Besorgnis gleich mit.

Um das Jahr 2000 wurde die private Handynutzung zum Massenphänomen. Und auf dem Fusse folgte die «SMS-Sucht» ebenso absehbar wie schon der vorausgegangenen Verbreitung des PC in den 80ern die «Computer(programmier)sucht». Die DHS jedenfalls erreichten Anfragen engagierter Psychotherapeuten, die als entsprechende Therapieeinrichtung empfohlen werden wollten. Kurz zuvor wurde übrigens schon die beginnende Verbreitung des Internets mit einer «E-Mail-Sucht» orchestriert.

All das ist inzwischen Schnee von gestern bis vorvorgestern. Heute besorgt der mediale, soziale und ökonomische Siegeszug des Internets die volle Fokussierung des nun schon 2. Grossen Suchterfindens auf diesen aktuellen Megatrend. Fernsehen? Videos? Handys? Alles keine Suchtthemen mehr. Heute sprechen Suchtforscher von Internetbasiertem Suchtverhalten, Internetsuchtstörungen, Internetabhängigkeit bzw. Internet Addiction; durcheinander, synonym, mal so, mal so. Und sie meinen, Internetsexsucht, Internetpornografiesucht, Onlinesexabhängigkeit, Onlinekaufsucht bzw. Internetshoppingsucht, Streamingsucht und Netflixsucht, Virtual Reality Addiction oder etwa Soziale Mediensucht zu erkennen. Allesamt den geltenden Diagnosemanualen unbekannt. Und Datengrundlagen? Auch Fehlanzeige.

Von den AkteurInnen selbst wie auch von therapeutischer Seite wird zudem eingeräumt, dass die zentralen Suchtkriterien «Toleranzentwicklung» und «Entzugserscheinungen» bei all dem mal so, mal so Benannten offenbar nicht auftreten. Und «echten» Rausch (nehmen wir als Kriterium etwa den starken Indikator der Fahrtauglichkeit) erzeugt all das auch nicht. Doch selbstverständlich werden bildgebende Verfahren ähnliche Hirnaktivitäten etwa im Alkoholrausch und im «Onlinekaufrausch» zeigen. Ja und, möchte man da fragen, das ist alles? Im selben Sektor wird's auch bunt beim Händewaschen, dessen pathologische Ausformung (vulgo «Waschzwang») vorausgesetzt.

Und so gelangen wir zum Basisirrtum des Herm von Gebsattel, seit 1954 quasi Urvater allen Suchterfindens. Der formulierte forsch, dass «jede Richtung menschlichen Interesses süchtig entarten» könne. Und verwechselte dabei in postfaschistischer Diktion Pathologien und Süchte. Vor der Folie seines phänomenologischen Blankschecks ist so ziemlich jedes selbstschädigende Verhalten mit einigen diagnostischen Hilfsanalogien leichter Hand zur «Sucht» erklärbar. Erstaunlich übrigens, dass dieser Trend gegenwärtig nicht zuletzt einer Wissenschaftscommunity entspringt, die zugleich die Stigmatisierung des Süchtigen beklagt. Man unternähme derart die Stigmatisierung des Pathologischen über den Suchtweg.

Doch zurück zur Sache. Das umgangssprachlich «Alkoholsucht» bezeichnete Phänomen ist bekannt, eine etwaige «Gaststättenabhängigkeit» aber haben bislang selbst nicht die kreativsten Köpfe vorgeschlagen. Hier leuchtet ein: Das Problem ist der Schnaps und nicht die Schänke. Dass dennoch das Medium Internet jetzt als «Suchtstoff» missverstanden wird, scheint dem Eindruck seiner im Wortsinn epochalen Bedeutung geschuldet (vgl. die «Computersucht» des 1. Grossen Suchterfindens). Absehbar also, dass «Internetabhängigkeit» und «Onlinesexsucht» dem nächsten sozial-medialen Megatrend weichen, wie sie die vorausgehenden ablösten.

Demgemäß haben wir soziale Prozesse in umfassenden gesellschaftlichen Neuerungsphasen zu verhandeln. Biopsychologische Ansätze bieten hierzu kein passendes Instrument. Symptombezogen diagnostizieren sie wechselnde gesellschaftliche Konsumphänomene als Hauptproblem, die doch in ihrer exzessiven und selbstschädigenden Form häufig Begleiter seelischer Erkrankungen sind.

Und bis sich die Wogen des 2. vor dem nächsten Grossen Suchterfinden glätten, dürfen wir vielleicht noch die Propagierung einer «Internetalkoholkaufsucht» bestaunen. Tritt selten allein auf, sondern meist im besonders riskanten Mischkonsum mit «Streamingsucht» und vor allem «Sozialer Mediensucht». Oder wie immer man das schreibt.

### Raphael Gassmann

Geschäftsführer, Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e.V. DHS